

keine Fruchtbarmachung des Umgrenzten). Hier kündigt Vf. willkommenerweise eine weitere Veröffentlichung an. Im Ganzen aber bietet Ganoscy nicht nur eine sehr instruktive Einführung in wichtige und oft verzerrt wiedergegebene, aus Mangel an Kenntnissen bekämpfte Richtungen theologischen Denkens, sondern auch immer wieder eine recht treffsichere Kritik ihrer Vorteile und Schwächen und, im letzten Kapitel, einen Vorschlag zur weiteren Reflexion.

P. Lippert

RIESENHUBER, Klaus: *Maria im theologischen Verständnis von Karl Barth und Karl Rahner. Quaestiones disputatae* Bd. 60. Freiburg i. Br. 1973: Verlag Herder. 128 S., kart., lam., DM 19,80.

Obschon die Mariologie heute kein zentrales Arbeitsfeld der Theologie darstellt, steht die heilsgeschichtliche Bedeutung Marias außerhalb jeder Diskussion. Dies ist der Ansatz für eine Neubesinnung, die in Maria das Realsymbol für die christliche Idee vom Menschen sieht, indem es gleichermaßen das Tun Gottes wie das Mitwirken des Menschen deutlich machen kann. Da die theologische Deutung Marias zudem einen bedeutsamen Ort in der Kontroverstheologie einnimmt, hätte ein solcher Neuansatz eine ökumenische Dimension, die nicht zu übersehen ist. Daß all dies möglich ist, zeigt der Verfasser im Vergleich des mariologischen Ansatzes von Karl Barth und Karl Rahner in einer leicht verständlichen und überzeugenden Weise.

Ein erster Teil behandelt „Die Stellung Marias in der Theologie Karl Barths“ (13—63). Nach einer Beschreibung der theologischen Position B's und seiner Kritik an der katholischen Mariologie, die letztlich eine Kritik am katholischen Schöpfungs- und Rechtfertigungsverständnis mit seiner Beurteilung von Natur, Gnade und menschlicher Mitwirkung darstellt (13—38), wird die biblische Gestalt Marias in der Interpretation des protestantischen Dogmatikers dargelegt (38—63). Dabei wird deutlich, daß B. vom Text der Bibel her deutend sich wirklich als kirchlicher Dogmatiker versteht, der eindeutig zur Gottesmutterchaft und Jungfrauengeburt als notwendigem Zeichen des Neueinbruchs von Gott her steht. Von daher wird Maria zum Urbild der Christen in der Bereitschaft, im Glaubensgehorsam über sich verfügen zu lassen, letztlich zum „realisierten Ideal des gelingenden Rechtfertigungsgeschehens“ (60).

Der zweite Teil beschreibt „Die Stellung Marias in der Theologie Karl Rahners“ (64—114). Er bietet in drei Stufen die Mariologie, wie sie sich in vielen Veröffentlichungen (vor allem aus der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre) erheben läßt, wobei glücklicherweise auch unveröffentlichte Arbeiten herangezogen werden können.

Eine erste Stufe bestimmt „Die biblische Gestalt Marias“ (69—76) im einfachen Hervorheben der zentralen biblischen Wahrheit der Stellung Marias bei der Menschwerdung, die eine eindeutige Mitwirkung an der christlichen Heilsgeschichte bedingt, und zwar objektiv in ihrer Mutterrolle und personal in der glaubenden Annahme dieser Rolle, die eine wirkliche Mutterschaft Gottes bedeutet.

Die zweite Stufe einer Mariologie beschreibt „Die Gestalt Marias im systematischen Grundverständnis“ (77—97); sie stellt den Versuch dar, von dieser Aussage der Schrift her ein systematisches Grundverständnis zu fixieren, das in eine mariologische Kurzformel gebracht werden kann und von dieser Kurzformel her ihre Stellung begreift, ohne alle mariologischen Dogmen explizit nennen zu müssen, nicht um den Dogmen auszuweichen, sondern um deren Basis und Rahmen zu bekommen: Ausgehend von der biblischen Zusammengehörigkeit von heilsgeschichtlichem Amt und personaler Glaubensentscheidung bei Maria wird der Empfang des Sohnes zur umfassenden Gnade Marias und sie so zur objektiv wie subjektiv am vollkommensten Erlöste, deren Tun als Bedingung des Heilswerkes Jesu erscheint, somit als Mitwirkung an der Heilsgeschichte, wenn auch nicht an der eigentlichen Erlösungstat.

Die dritte Stufe endlich bringt „Die Bewährung des systematischen Grundverständnisses am Dogma der Kirche“ (97—114). Hier werden nacheinander die Dogmen der Jungfräulichkeit, Sündenlosigkeit und Konkupiszenzfreiheit, Unbefleckte Empfängnis, Aufnahme Marias in den Himmel und die Gnadenmutterchaft Marias als in dieses Grundverständnis eingeordnet und als deren letzte Konsequenz ausgewiesen. Da dieses Grundverständnis bei aller (von der Rechtfertigungslehre her) anderen Akzentuierung (die das menschliche Mitwirken weniger explizit ins Auge faßt) bei Barth mit dessen Grundposition übereinstimmt, wäre hier ein wirklicher ökumenischer Beitrag gegeben, im Kern übereinzustimmen, auch wenn die explizit formulierten Dogmen als deren Konsequenz nicht explizit bewußt oder gehalten sind.

Manches mag der Fachmann prüfen müssen (ob etwa in allem exakt die Meinung Barths getroffen ist), manches mag noch genauer durchdacht werden müssen, in der Grundkonzeption ist hier ein Vergleich und eine Darlegung gelungen, die nicht nur theoretisch der Mariologie ihr eigentlich christologisches Gewicht zurückgeben kann, die vielmehr wirkliche Impulse für die Verkündigung wie für die Spiritualität zu setzen vermag. Die Aufnahme in die Reihe der *Quaestiones disputatae* ist somit mehr als gerechtfertigt. Die Lektüre ist nicht nur dem Dogmatiker ein Gewinn. Der Dank des Rezensenten wird deshalb ausdrücklich vermerkt, weil er in einer Zeit theol. Problematisierung ein so durchsichtiges, ruhiges und darin fast beglückendes Buch gefunden hat.

V. Hahn

RUF, Ambrosius Karl: *Grundkurs Moraltheologie. I. Gesetz und Norm.* Freiburg i. Br. 1975: Verlag Herder. 176 S., kart.-lam., DM 16,80.

Der Walberberger Moraltheologe beginnt mit diesem Buch einen neuartigen Versuch: einen „theologischen Traktat“ in didaktisch aufbereiteter („vereinfachter, nicht verwässerter“ Form, vgl. 12) darzubieten; der Stoff wird in Lernvorgänge zerlegt und mit Grafiken erläutert. Dabei handelt es sich bei dem Traktat „de obiecto morali“ um einen der schwierigsten moraltheologischen Gegenstände. Die Darbietung bringt zunächst einen ersten Teil, der „Vorfragen“ genannt wird. Hier erhält der Leser einen Hinweis darauf, was Moraltheologie oder theologische Ethik (zum Ausdruck vgl. 18f) ist und welche Stellung und Aufgabe der Traktat über Gesetz und Norm hat. In einem — m. E. weniger hilfreichen — zweiten Teil werden in einer Art Gesprächswiedergabe verschiedene Positionen, das sittliche Sollen und seine Normen zu begründen, durchgesprochen. Der Schwerpunkt des Buches liegt im dritten Teil. Ruf zeigt acht Modelle ethischer Norm-Argumentation: aus unmittelbarer Erleuchtung; aus der Bibel; durch die kirchliche Tradition; durch das Lehramt; durch die Gesetze der biologischen Natur; durch die metaphysische Natur; durch die Theologie; durch die Glaubensvernunft.

Sehr geschickt führt Ruf in die einzelnen Modelle ein. Jeweils beginnt er mit „Problemgeschichte“, zeigt dann das Denkmodell, den Ansatz der Ethik, bringt Aspekte der Kritik und einer positiven Würdigung, eine Zusammenfassung und — in Gestalt einiger längerer Textbeispiele von Ethikern, eine Weiterführung.

Das Buch kann geeignet sein, Durchblicke durch den Dschungel der komplizierten Problematik zu ermöglichen. Der Rez. hat allerdings verschiedentlich Unbehagen empfunden: die Sympathie des Vf. gehört zweifellos dem achten Modell. Die Frage ist nur, ob er nicht zu viele Schwierigkeiten stehen läßt, die sich mit seiner Beschreibung (!) dieses Modelles verknüpfen: welchen Ort, welche Verbindlichkeit innerhalb des (zu Recht!) betonten kirchlichen Normbewußtseins hat das Lehramt, wie sind hier Konflikte möglich und lösbar? Wie genau ist die Rolle des Amtes zu interpretieren? Was ist genau die Funktion lehramtlicher Äußerungen? (was 97 gesagt wird, klingt, besonders für den Nichtfachmann, zu allgemein). — Welche Möglichkeiten gibt es, legt man Modell VIII zu Grunde, für das ethische Gespräch mit Nichtchristen? (vgl. hierzu und zur Allgemeinheit auch dieser Normen 172, anders 124, 157, 166 und wie 168?). Auch wird mir nicht recht deutlich, wieso „das Naturrechtsmodell“ notwendig das Gepräge (und damit den Untertitel) tragen müßte: Normvermittlung durch die metaphysische Natur. Wäre nicht der Ansatz des Themas eigentlich die Verbindung von „Naturrechtsdenken“, das ja als solches eben verschiedene Argumentationsweisen zuläßt und dem, was Ruf im VIII. Modell anzielt? Überhaupt scheinen mir die Untertitel zu den Modellbeschreibungen die eigentlichen Sachtitel zu sein, die Obertitel (mindestens des VI., VII. und VIII. Modells) sind wenig informativ, eher irreführend. Das eigentliche Verdienst des Buches sehe ich trotz allem in der Beschreibung des VIII. Modells: hier wird versucht, auch einen in der neueren katholischen Naturrechts- und Normdiskussion zu wenig anvisierten Problemknoten beherzt aufzuknüpfen: die Frage nach dem Zusammenhang zwischen einer nüchternen Sachargumentation und dem „ideologischen background“, hier: dem vom Glauben geprägten, christlichen Menschenbild. Richtig finden sich hier Aspekte, die man auch mit „Finalität“ (vgl. das gute Beispiel 165) und eben: „Menschenbild“ umschreiben könnte (152–170). Genügend aufgeheilt sind diese Ansätze allerdings m. E. nicht; so fehlt eine Besinnung auf den Wechselbezug von nicht-kulturspezifischen, im Glauben gründenden Normen und kulturspezifischen Konkretionen. Im übrigen erscheint mir höchst bedauerlich, daß in den auch sonst nicht immer sehr deutlichen Grafiken (z. B. 173) immer wieder „veränderliche Normen“ und „konstante Normen“ nebeneinander erscheinen.